DAVID ANTHONY DURHAM

Acacia

Die Fernen Lande

David Anthony Durham

Acacia
Die Fernen Lande

Roman

Aus dem Englischen
von Tim Straetmann

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Acacia 2. The Other Lands« bei Knopf, New York.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe März 2011 bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © 2009 by David Anthony Durham
This translation published by arrangement with Doubleday, an imprint of The
Knopf Doubleday Publishing Group, a division of Random House, Inc.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011 by Blanvalet Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: HildenDesign München
Redaktion: Marie-Luise Bezzenberger
HK · Herstellung: sam
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-26780-4

www.blanvalet.de

Für Maya und Dolphino,
ohne die es
weder Mena noch Elya gäbe.

Inhalt

Was bisher geschah 9

Prolog 19

ERSTES BUCH
Die Grauen Hänge 35

ZWEITES BUCH
Von Liebe und Drachen 291

DRITTES BUCH
Das Lied der Seelen 535

Was bisher geschah

»Acacia – Macht und Verrat«, der erste Band der Trilogie, berichtet, wie der Attentäter Thasren Mein aus dem hohen Norden gen Süden reist. Er ist der jüngste Bruder von Hanish Mein, dem Anführer jenes in den Norden verbannten Volks, dessen Name auch der Familienname seiner Angehörigen ist. In sich trägt Thasren die Wut eines besiegten Volkes, und am Körper trägt er eine Waffe, die das Herz des herrschenden acacischen Reiches treffen und so einen seit langem geplanten Krieg erklären soll.

Während Thasren südwärts zieht, ins mildere Klima der Mitte des Reiches, lebt die Familie, auf die er es abgesehen hat, ein idyllisches Leben und ahnt nichts von der Gefahr, die auf sie zukommt. Die Akarans, aus deren Geschlecht der derzeit herrschende König Leodan stammt, leben seit Generationen im Zentrum eines blühenden Reiches. Im Land ist es seit vielen Jahren verhältnismäßig friedlich gewesen, obgleich das Reich und sein Herrschergeschlecht ihren Aufstieg ursprünglich einem wüsten Krieg verdanken. In zahllosen Geschichten über Edifus, den ersten König, seinen Sohn Tinhadin und die Santoth – eine legendäre Gruppe von Zaubereren, die Edifus und Tinhadin geholfen haben sollen, die Macht zu erringen – ist dieser Krieg inzwischen zum Mythos geworden.

König Leodan herrscht von der wunderschönen Insel Acacia aus, die mitten in einem Binnenmeer liegt. Er ist Witwer und vollkommen vernarrt in seine vier Kinder: den eigensinnigen

sechzehnjährigen Aliver, die bildschöne Corinn, die einfühlsame Mena und den neunjährigen, neugierigen Abenteurer Dariel. Leodan weiß sehr wohl, dass das Reich von langjährigen Verbrechen zusammengehalten wird: Nicht nur halten die Acacier die Provinzen mit eiserner Faust militärisch im Griff, sie treiben auch seit Jahren Handel mit weit entfernt lebenden Fremden, die sich Lothan Aklun nennen. Eine Gruppe seefahrender Kaufleute, die so genannte Gilde, kümmert sich um alle Einzelheiten, so dass die Beteiligten an diesem Handel niemals direkt miteinander zu tun haben. Die Acacier schicken regelmäßig eine bestimmte Anzahl Kinder – die Quote – in unbekannte Sklaverei und erhalten dafür Reichtümer und eine Nebel genannte Droge. Diese verteilen die Herrscher an die Bevölkerung, damit die Menschen dumpf und gehorsam bleiben.

Vor alldem schirmt Leodan seine Kinder ab; er will, dass sie eine glückliche Kindheit voller Liebe erleben. Doch in Augenblicken des Alleinseins vergisst auch er für einige Zeit seine Schuldgefühle angesichts der Verbrechen des Reiches und die Sehnsucht nach seiner verstorbenen Ehefrau, indem er selbst den Nebel inhaliert.

Kanzler Thaddeus Clegg, der beste Freund und Vertraute des Königs ist zusammen mit Leodan aufgewachsen. Thaddeus hat ein Geheimnis, das ihn dazu gebracht hat, sich gegen seinen alten Freund zu wenden. Vor kurzem hat er mit Hanish Meins hinterlistiger Hilfe erfahren, dass die Akarans vor Jahren für den Tod seiner geliebten Frau und seines kleinen Sohnes verantwortlich waren. Leodan selbst hatte mit diesem Verbrechen nichts zu tun, dennoch hat diese Erkenntnis Thaddeus gegen den König aufgebracht. Als ein Soldat eintrifft, um den König vor Truppenbewegungen im hohen Norden zu warnen, tötet Thaddeus den Boten und verschafft seinem fernen Ver-

bündeten Hanish dadurch wertvolle Zeit für seinen unerwarteten Angriff.

Und was für ein Angriff das ist! Thasren Mein sticht König Leodan während eines Banketts mit einem vergifteten Dolch nieder. Maeander, Hanishs zweiter Bruder, führt ein Heer aus dem Nordwesten heran. Im Nordosten kämpft das fremdartige Volk der Numrek wie rasend an der Seite der Mein. Überall in der Bekannten Welt rebellieren Mein-Soldaten, die zwangsweise in die acacische Armee eingezogen wurden. Hanish selbst lässt eine ganze Flotte über die gefrorene Tundra schleppen, um die Boote in den vom Tauwetter angeschwollenen Flüssen zu Wasser zu lassen und unerwartet mit ihnen im Innenmeer aufzutauchen, dem Herzen des acacischen Reiches. Außerdem entfesselt Hanish eine Seuche, so dass sich die anfälligen Acacier alsbald vor Schmerzen winden. Und er tötet sie ohne Erbarmen.

Von dem plötzlichen Angriff vollkommen überrascht, bricht die acacische Obrigkeit zusammen. Auf dem Totenbett bittet Leodan seinen alten Freund Thaddeus, einen Plan in die Tat umzusetzen, den sie vor vielen Jahren geschmiedet haben. Trotz seines Zorns willigt Thaddeus ein; er liebt Leodans Kinder zu sehr, um sie Hanish Mein auszuliefern. Stattdessen schickt er sie, begleitet jeweils von einem einzigen Wächter, in die entlegensten Winkel des Reiches, in der Hoffnung, dass sie dort versteckt und ungefährdet heranwachsen können, um eines Tages das Reich gemeinsam zurückzuerobern.

Kaum etwas verläuft wie geplant. Nur Aliver erreicht das für ihn vorgesehene Ziel; er wächst tief im Süden bei den Talayen auf, einem Stammesvolk aus Kriegern, Jägern und Läufern, die die trockenen Steppen und Savannen ihres riesigen Kontinents durchstreifen. Schließlich erfährt er, dass es die Santoth, die mythischen Zauberer, tatsächlich gibt. Er sucht sie auf und stellt

fest, dass sie mit Freuden aus ihrer Verbannung zurückkehren und ihm helfen würden, doch sie ahnen, dass ihre Magie von der Zeit zu sehr verdorben worden ist. Die alten Zauberer fragen den Prinzen, ob er *Das Lied von Elenet* besitzt, jenes Buch, in dem die magische Sprache des Schöpfers niedergeschrieben ist. Aliver hat es nicht, und so bleiben die Santoth im Exil. In dieser harschen Umgebung wird Aliver zum Mann und lernt viele Dinge, die seinen Charakter und seine Fähigkeiten als Anführer formen. Seinen Geschwistern ergeht es nicht ganz so gut.

Corinn wird von ihrem Wächter verraten. Sie wird an Hanish ausgeliefert und gezwungen, am neuen Hof der Mein zu leben, der sich den Palast ihres Vaters angeeignet hat. Jahrelang begehrt sie innerlich gegen die prachtvolle Gefangenschaft auf, in der sie gehalten wird, ganz langsam jedoch gelingt es Hanish, sie mit seinem Charisma und seinem Charme für sich zu gewinnen. Fast gegen ihren Willen verliebt sie sich in den Mann, dessen Gefangene sie ist.

Auch Mena erreicht ihr geplantes Ziel nicht. Ihr Wächter wird getötet, so dass sie allein an Bord eines kleinen Bootes auf dem Meer treibt, bis die Strömungen sie schließlich an die Küste des abgelegenen Vumu-Archipels verschlagen. Dort wird sie von den primitiven Bewohnern der Insel als die irdische Verkörperung einer ihrer mächtigsten Gottheiten begrüßt – Maeben, die Adlergöttin des Zorns. Mena wächst im Tempel auf, sie genießt viele Vorrechte, ist aber an strenge Rituale und Formalitäten gebunden. Jahrelang ist dies ihr Leben, bis Melio Sharratt sie entdeckt, ein Jugendfreund Alivers. Er macht ihr klar, dass die Geschichte der Akarans noch nicht vorbei ist und unterrichtet sie heimlich im Schwertkampf.

Als Dariels Wächter den Mann nicht finden kann, dem er den Jungen übergeben soll, lässt er ihn mitten im Chaos der Flücht-

lingsströme in den Gebirgspässen von Senival zurück. Zufällig wird der Prinz von Val gefunden, einem gewaltigen Mann, den Dariel einst bei einem Streifzug in die Gesindebereiche des Palasts kennen gelernt hat. Val hatte dem Prinzen oft von seinem früheren Leben als Pirat auf den Grauen Hängen erzählt und beweist, dass diese Geschichten wahr waren, indem er Dariel mitnimmt und den Jungen als Freibeuter und Piratenkapitän großzieht.

So wachsen die vier Akaran-Kinder in sehr unterschiedlichen Umgebungen heran und hören viele Jahre lang nichts voneinander. Es ist Thaddeus Clegg, der sie schließlich wieder zusammenbringt. Der ehemalige Kanzler leidet noch immer unter der Schuld, seinen König verraten zu haben, und arbeitet mithilfe eines Netzwerks von Agenten daran, die Akaran-Kinder zu finden und wieder zusammenzubringen.

Mittlerweile hat Hanish Mein die Rolle übernommen, die die Akarans innehatten. Er setzt die Sklavenquote herauf und unterdrückt das Volk genauso wie seine Vorgänger. Es dauert nicht lange, bis die verschiedenen Völker der Bekannten Welt, die einst unter der Herrschaft der Acacier gelitten hatten, feststellen, dass es ihnen unter der Hanish Mein noch schlechter geht.

Und das Schlimmste wissen sie noch gar nicht. Tinhadin, einer der frühen acacischen Könige, hat die Mein seinerzeit mit einem Fluch belegt: Es ist ihnen nicht vergönnt zu sterben. Ihre Körper mumifizieren, und sie bleiben darin gefangen, weder lebendig noch wirklich tot. Dies war die rachsüchtige Tat eines wahnsinnigen Tyrannen, und Tinhadin konnte nicht ahnen, dass sich die Seelen dieser Mein-Vorfahren zu einer Gruppe namens Tunishni zusammenschließen würden. Die Tunishni sprechen zu Hanish und verlangen, nach Acacia gebracht zu werden, wo eine Zeremonie sie befreien und wieder ins Leben zurückkehren

lassen wird, mit all der Macht und der Wut, die sie in den Jahrhunderten als Untote angesammelt haben. Diese Zeremonie erfordert aufwendige Vorbereitungen, außerdem ist dafür das Blut eines Akaran unerlässlich.

Aliver beginnt, die riesigen Stämme von Talay um sich zu scharen. Er spricht von einem neuen Weltzeitalter, mit einer Herrschaft, die gerecht und anständig sein wird und unter der die Macht unter den verschiedenen Völkern aufgeteilt sein wird. Er schwört, den Handel mit den Kindersklaven abzuschaffen, und dank der fernen Unterstützung der Santoth hilft er den Menschen, sich aus der Abhängigkeit vom Nebel zu befreien, die sie so lange geplagt hat. Dariel, der gerade diverse Scharmützel mit der Gilde hinter sich hat, stößt zu ihm, und auch Mena, die mit ihrer angenommenen Religion gebrochen hat, schließt sich ihnen an. Gemeinsam führen sie Hanishs Streitkräften ein stetig wachsendes Heer entgegen.

Nachdem er die Akaran-Kinder wieder zusammengebracht hat, findet Thaddeus Trost darin, sie erwachsen, gesund und stark zu sehen, und bricht zu einer eigenen Mission auf. Ihm ist klar geworden, dass er weiß, wo im Palast von Acacia *Das Lied von Elenet* verborgen ist, und er kennt auch einen geheimen Zugang, um unentdeckt an das Buch zu kommen. Tatsächlich gelingt es ihm, und er plant, Aliver das Buch zurückzugeben, damit dieser die Santoth zu Hilfe rufen kann. Doch bevor er den Palast verlässt, entdeckt er Corinn und spricht sie an; er hofft, dass sie mit ihm fliehen wird.

Was er nicht weiß, ist, dass Corinn sich sehr verändert hat. Im Gegensatz zu ihren Geschwistern hat sie niemals unter dem einfachen Volk gelebt, sie kennt nur den Palast, den Hof, Reichtum und den geschickten Umgang mit der Macht. Schließlich hat sie Hanish ihr Herz geschenkt, doch eines Nachts hört sie

zufällig, wie ihr Geliebter mit den Tunishni spricht und schwört, dass er sie – Corinn – töten wird, um seine untoten Ahnen zu befreien. Dies ist die letzte einer Vielzahl von Enttäuschungen; Corinn ist nunmehr überzeugt, dass sie sich nur auf sich selbst verlassen kann.

Thaddeus zeigt ihr *Das Lied von Elenet*, und Corinn, die die Macht des Buches spüren kann, trifft eine Entscheidung. Statt mit Thaddeus zu fliehen, vergiftet sie den alten Mann. Sie versteckt das Buch und beginnt unverzüglich, im Verborgenen daran zu arbeiten, ihre eigene Macht zu sichern. Sie schließt ein Abkommen mit der Gilde und überredet die Kaufleute, den kommenden Krieg auszusitzen, und sie verbündet sich mit den Numrek, Hanishs alten Kampfgefährten, denen sie genau den Status verspricht, den Hanish ihnen niemals gewährt hat. Außerdem sichert sie sich die Hilfe von Rialus Neptos, einem zwielichtigen ehemaligen acacischen Gouverneur. Dabei arbeitet sie niemals direkt gegen ihre Geschwister. Tatsächlich hilft ihr Tun ihnen sogar, da sie die Bedrohungen durch die Gilde und die Numrek aus der Welt schafft, aber ihre Aktivitäten sind auch nicht mit denen ihrer Geschwister abgestimmt. Sie hat es auf Hanish abgesehen und arrangiert alles sorgfältig, um im geeigneten Moment zuschlagen zu können, während er selbst letzte Hand an seinen Plan zur Befreiung der Tunishni legt.

In der Zwischenzeit ist Alivers Armee in der Ebene von Nord-Talay auf die Streitmacht der Mein gestoßen, die von Maeander angeführt wird. Die Schlacht dauert mehrere Tage, wobei der Vorteil sich mal der einen und mal der anderen Seite zuneigt. Maeander setzt wilde Tiere ein, so genannte Antoks, die den Streitkräften der Rebellen schweren Schaden zufügen, doch auch Alivers Verbindung zu den Santoth hilft seiner Sache und schützt seine Leute.

Schließlich tritt Maeander persönlich an die Acacier heran. Er verweist auf alte Traditionen und schlägt einen Zweikampf vor. Aliver kann diese Gelegenheit, den Kampf zu beenden, nicht verstreichen lassen; er will nicht, dass noch mehr von den einfachen Menschen, die er lieben gelernt hat, in diesem Krieg sterben müssen. Trotz der Proteste seitens Menas und Dariels willigt er ein. Eine Weile sieht es so aus, als würde er Erfolg haben, aber plötzlich gelingt Maeander ein tödlicher Hieb. Aliver bricht tot zusammen.

Außer sich vor Wut befiehlt Dariel seinen Truppen, über Maeander herzufallen und bricht so den Schwur, den er vor dem Zweikampf abgelegt hat. Die beiden Armeen nehmen den Kampf in aller Härte wieder auf, und es sieht aus, als würden die Streitkräfte der Mein gewinnen. Als Mena und Dariel an dem Morgen erwachen, an dem sich das Schicksal der acacischen Streitkräfte zu erfüllen droht, sehen sie überrascht, wie sich aus dem Süden gewaltige, schattenhafte Gestalten nähern. Sie schrumpfen auf menschliche Größe, als sie näher kommen, und erweisen sich als Santoth. Aufgewühlt und wütend haben sie ihr Exil verlassen, denn sie haben Alivers Tod gespürt. Jetzt wissen sie, dass ihre Verbannung nicht aufgehoben werden wird, und voller Zorn richten sie ihre Wut gegen die Armee der Mein. Ihre Lieder und Zaubersprüche zerfetzen das Land und reißen Scharen von Soldaten in Stücke. Als sie sich schließlich wieder in den fernen Süden zurückziehen, ist es offensichtlich, dass die Acacier die Schlacht gewonnen haben.

Auf Acacia selbst hat Corinn ihre überraschende Attacke gegen Hanish entfesselt und dabei die Numrek eingesetzt, ihre neuen Verbündeten, die sie auf jenem geheimen Weg, den auch Thaddeus benutzt hatte, in den Palast geschmuggelt hat. Die Numrek töten die meisten Mein und nehmen schließlich Hanish

gefangen. Corinn befiehlt, dass er auf eben dem Altar hingerichtet wird, auf dem er sie opfern wollte. Rialus obliegt es, ihren Befehl auszuführen.

Als das Buch endet, ist in gewisser Hinsicht wieder Frieden in der Bekannten Welt eingekehrt. Corinn wird unangefochten zur Königin und empfängt ihre beiden noch lebenden Geschwister zwar freundlich, aber kühl. Anscheinend unterscheidet sich ihre Vision von der Zukunft deutlich von Alivers idealistischen Vorstellungen. Außerdem erwartet sie Hanishs Kind.

Prolog

Luana –
im neunten Jahr der Herrschaft von Hanish Mein

Nur er hätte es sein sollen, er ganz allein. Ravi brüllte es wieder und wieder. Er hüpfte auf und ab, damit man ihn inmitten der anderen Kinder sah; er drängte sich durch die Menge und griff nach jedem Soldaten im roten Umhang, den er zu fassen bekam. Meistens achteten sie nicht auf ihn. Und wenn doch, dann schoben sie ihn zurück in die Menge oder zogen ihm eins mit der Reitpeitsche über. Trotzdem hörte er nicht auf. Das war ein Irrtum! Er würde mit ihnen gehen, egal wohin. Er würde sich gut benehmen. Er würde alles tun, was sie von ihm verlangten, aber Mór sollte mit alledem hier nichts zu tun haben! Sie war außer ihm das einzige Kind seiner Eltern. Sie brauchten sie. Ihre Mutter konnte ohne sie nicht leben. Das hatte er sie mehr als einmal sagen hören.

»Bitte«, schrie er, »lasst sie gehen! Lasst sie nach Hause gehen!«

Ein untersetzter Soldat fuhr zu ihm herum. Er war kleiner als die meisten anderen, hatte einen Speckring um die Taille, ledrige Haut und Haare, die sich sträubten wie das Fell eines struppigen Nagetiers. Sein rotes Hemd spannte über dem Bauch. Er packte Ravi am Kinn und zog ihn so nah an sich heran, dass sein Zwiebelatem heiß auf Ravis Haut brannte. »Ihr seid beide Quote«, sagte er. Sein Akzent klang fremd in Ravis Ohren. »Ver-

stehst du? Ihr seid beide gegeben worden. Zwei Erbsen aus derselben Schote, zwei Welpen aus demselben Wurf. So ist das eben, mein Junge. Finde dich damit ab, und dein Leben wird so schlecht nicht sein.«

Der Mann versuchte den Jungen wegzuschieben. Als Ravi sich an seinen Arm klammerte, knurrte er, dass er nun wahrlich genug Geduld gehabt hätte. Er ballte die Faust und versetzte dem Jungen einen Schlag auf die Nase. Einen Moment lang wurde es Ravi schwarz vor Augen. Als sein Blick sich wieder klärte, stand er stotternd und benommen und mit Blutspritzern auf Lippen, Kinn und Brust da.

»Ravi …« Die Stimme seiner Schwester drang endlich zu ihm durch. Ihre Stimme war mit ein Grund gewesen, warum er so geschrien hatte. Er hatte Angst davor, sie zu hören. Er strebte auf einen anderen Mann im roten Umhang zu, aber Mór schlang die Arme um ihn und ließ sich nicht abschütteln. »Hör auf, Ravi! Bitte! Das nützt doch nichts. Du machst sie nur noch wütender.«

Wütender?, dachte Ravi. Wütender? Was spielte es für eine Rolle, ob sie wütend waren? Er war kurz davor, mit harschen Worten zu ihr herumzufahren, doch sie hielt ihn sehr fest, und eigentlich wollte er sich auch gar nicht von ihr losmachen. Er wusste, dass sie recht hatte. Sie war immer besonnener als er; sie vergeudete ihre Zeit nie mit unnötigen Dingen, wie er es so oft tat. Auf dem Hof arbeitete sie jeden Tag langsam und stetig. Sie bewegte sich wie eine alte Frau, hatte er immer gedacht. Doch irgendwie war sie mit ihrer Arbeit immer früher fertig als er, obwohl er schneller und stärker war als sie. Selbst jetzt hatte sie mehr Selbstvertrauen als er. Sich dies einzugestehen, beruhigte ihn mehr als ihre Umarmung, mehr als seine Müdigkeit und sein zerschlagenes Gesicht.

»So ist‘s gut, Ravi. Komm«, flüsterte sie und zog ihn wieder

zwischen die anderen Kinder. »Es ist besser, wenn sie dich nicht sehen. Sie lassen mich nicht gehen. Das weißt du doch, und wenn du sie weiter auf dich aufmerksam machst, trennen sie uns vielleicht voneinander. Ich will nicht allein sein, Ravi.«

Das wollte er auch nicht. Er ließ sich von ihr in die Menge ziehen, und sie schoben sich zwischen die anderen, bis sie nur noch zwei Kinder unter vielen waren. Nun, da er nicht mehr für Aufregung sorgte, unterschieden er und seine Schwester sich kaum von den anderen. Als er sich umschaute, sah er ein paar Gesichter aus dem benachbarten Dorf. Die Übrigen waren Fremde, doch nach ihrer Kleidung, ihrem Verhalten und ihren angstvollen Blicken zu urteilen, waren sie das Gleiche wie er und Mór: Bauernkinder aus dem fruchtbaren, aber abgelegenen Landstrich nördlich der Seenplatte. Sie waren in der Nähe einer Stadt, in der er noch nie gewesen war, zusammengetrieben worden. Jetzt waren sie wie eine Herde Schafe in einem Pferch, die von rot gekleideten Wölfen zusammengehalten wurden.

Wie viele von ihnen waren hier? Hunderte, dachte Ravi. Manche höchstens sieben oder acht Jahre alt, manche auch schon dreizehn wie er und seine Zwillingsschwester. Alle blickten sich ängstlich um und flüsterten oft mit denen, die neben ihnen standen, versuchten, zu verstehen, was hier geschah. Viele hatten tränenüberströmte, verschmierte und schmutzige Gesichter. Die meisten waren hellblond, ihre Gesichter glatt und blass. Fremde lachten manchmal über ihre eng beieinander stehenden, tief liegenden Augen und hielten sie für teilnahmslos und schwer von Begriff. Aber sie waren nicht schwer von Begriff. Und sie waren auch nicht teilnahmslos. Sie lebten nur so weit im Norden, dass sie von den Geschehnissen in der Bekannten Welt oft nicht berührt wurden. Das hatte sich schlagartig geändert, begriff Ravi, und die Veränderung kam ihm schon jetzt unwiderruflich vor.

Eng aneinandergedrückt setzten sich die Geschwister inmitten der anderen auf den Boden. Mór wischte Ravi mit dem Ärmel das Gesicht ab und wies ihn an, den Kopf zu heben. Missmutig tat er wie geheißen, ließ es zu, dass sie sich um ihn kümmerte, doch er konnte ihr immer noch nicht in die Augen sehen, obwohl er wusste, dass sie genau das wollte. Noch hatte er kein einziges Mal geweint, und er fürchtete, dass sich das ändern könnte, wenn er sie ansah. Ihr Gesicht erinnerte ihn nur allzu deutlich an all das, was verloren war.

Noch vor ein paar Tagen hatte Ravis Welt sich an dem hügeligen Gebiet aus Ackerland und Moor bemessen, das sich rund um sein Dorf nördlich von Luana erstreckte. Das Haus seiner Familie stand auf einem Hügel, umgeben von Feldern mit roten süßen Kartoffeln, die zu den wichtigsten Feldfrüchten dieser Region zählten. Ringsum waren die Häuser ihrer nächsten Nachbarn am Horizont zu sehen, jeweils vielleicht eine halbe Meile voneinander getrennt. Eine einsame Landschaft, über der jeden Morgen Dunst lag und wo es an den meisten Tagen kühl blieb, ganz gleich, in welcher Jahreszeit. Er hatte ein ruhiges Leben geführt, hatte jeden Tag geschuftet, um all die Arbeiten zu erledigen, von denen ihre vierköpfige Familie auf bescheidene Weise lebte.

Sein Vater war ein ruhiger Mann mit großen Händen, der wegen einer Verletzung in seiner Jugend ein wenig hinkte. Seine Mutter hatte absurd schiefe Zähne, die sie oft zeigte, denn sie würzte die Worte, die aus ihrem Mund kamen, stets mit einem Lachen. Er wusste, dass seine Mutter zwei Kinder bei der Geburt verloren hatte, ehe sie ihn und Mór bekommen hatte. Das war nicht ungewöhnlich. Vielleicht war sie ja eigentlich traurig hinter all dem Lachen, aber sie achtete sorgsam darauf, dass Ravi niemals etwas davon merkte.

Er hatte davon geträumt, alldem zu entfliehen und nach etwas zu suchen, das aufregender war: auf einem Handelsschiff zu segeln oder der Garde beizutreten, die gelegentlich in den Provinzen patrouillierte, oder das Pferd eines Nachbarn zu stehlen und einfach in die Welt hinauszureiten. Jetzt hatte er Aufregung – aber nicht so, wie er es sich vorgestellt hatte.

Die Männer in den roten Umhängen waren in den dunklen Stunden gekommen, lange nach Einbruch der Nacht und ebenso lange vor Sonnenaufgang. Ravi hatte das Klopfen an der Tür gehört, und gleich darauf das Grummeln seines Vaters, und dann hatte er dem Quietschen der Tür gelauscht, und dem Gemurmel, das gefolgt war. Wahrscheinlich einer der benachbarten Bauern, hatte er gedacht, der wegen eines mitternächtlichen Missgeschicks um Hilfe bat. Bei dem Hof drüben bei den Sümpfen hatte es Probleme mit Schafdieben gegeben. Vielleicht wollten sie eine Verfolgungsjagd abhalten.

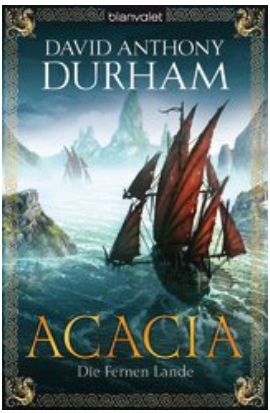
»Ravi«, hatte Mór in ihrem Bett auf der anderen Seite des Zimmers geflüstert, »wer ist das?«

Er hatte sie mit einem *Psst* zum Schweigen gebracht. Dann hatte er seine Decke zurückschlagen und auf Zehenspitzen zur Tür schleichen wollen, um durch den Spalt zu lauschen, aber er war nicht weiter gekommen, als die Decke zwischen die Fingerspitzen zu nehmen.

Aus dem Hauptraum ertönte ein Schrei, gefolgt von einem Poltern, als wenn etwas umgeworfen wurde – ein Stuhl, dachte er –, und dem Scharren von Füßen auf dem Fußboden aus festgestampfter Erde. Verwirrt erstarrte er mitten in der Bewegung. Noch ein Schrei und geflüsterte Flüche, und dann dumpfe Geräusche, die er zunächst nicht einordnen konnte. Und dann konnte er es doch: Schläge! Faustschläge, die auf menschliche Körper trafen. Das ergab alles überhaupt keinen Sinn. Er

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



David Anthony Durham

Acacia 2
Die Fernen Lande

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 784 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-26780-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2011

Ein fantastisches Epos mit dem Flair eines großen historischen Romans

Dariel Akkaran ist zwar häufig anderer Meinung als seine Schwester, der Königin von Acacia, dennoch dient er ihr treu. Und auch als sie ihn auf eine selbstmörderische Mission in die Fernen Lande schickt, gehorcht er ihr. Er hofft herauszufinden, warum seit vielen Jahren mit königlicher Duldung unzählige Kindersklaven aus Acacia in die Fernen Lande verschleppt werden. Doch als Dariel schließlich die schreckliche Wahrheit erkennt, kann er nichts dagegen unternehmen – wenn er nicht ganz Acacia in den Untergang reißen will!

Der Titel im Katalog